

Schweden — ein Vorbild?

Vorstellungen von Nationen und Völkern, wie Weltreisende sie sich erwerben, sind leicht schablonenhaft. Vertieft sich unsere Kenntnis einer Nation, so zeigt sich, wie äußerlich und übertrieben diese Vorstellungen sind, aber auch wieviel Wahrheit sie enthalten. Nicht jeder Amerikaner ist ein kaugummikauender Geschäftsmann, und doch läßt sich nicht bestreiten, daß die kommerziellen Manager das Bild der amerikanischen Gesellschaft mitbestimmen. Nicht jeder Franzose ist ein Gourmet oder Professor der Philosophie an der Sorbonne, doch bleibt es Tatsache, daß die Feinheiten der Küche wie des Geistes dem französischen Leben — jedenfalls bis zum zweiten Weltkrieg — Gepräge gegeben haben.

Daß Schweden sozial und politisch ein Eldorado sei, kann ebenfalls als eine äußerliche und schablonenhafte Vorstellung angesehen werden. Doch begegnet man hier und da in Europa — vor allem in politisch und kulturell linksgerichteten Kreisen — der Auffassung, Schweden sei eine „fortschrittliche Musternation“, ein Bahnbrecher auf sozialem, kulturellem und moralischem Gebiet. Auch wenn nicht alle moralischen und kulturellen „Vorurteile“ oder „Hemmungen“ abgeschafft und noch nicht alle materiellen Bedürfnisse gestillt sind, so meinen doch viele in Europa, Schweden sei gleichsam ein absolutes Vorbild, dem es dank seiner radikalen Fortschrittlichkeit geglückt sei, wichtige menschliche Probleme zu lösen.

Geschichtliche Voraussetzungen

Um das Verständnis für das moderne Schweden zu fördern, soll hier an einige historische Tatsachen erinnert werden. Wie in ganz Skandinavien herrschte auch in Schweden nie ein Feudalsystem im mitteleuropäischen Sinn. Es hat hier stets einen freien Bauernstand gegeben, der bereits in der Volksvertretung des Mittelalters als vierter Stand seinen Platz hatte. Durch die Übernahme der lutherischen Reformation und die restlose Vertreibung des Katholizismus erreichte Schweden bereits am Anfang des 16. Jahrhunderts eine monolithische religiöse Ordnung, die sich bis in unsere Tage ungestört erhalten hat. Diese beiden historischen Tatsachen sind von großer Bedeutung für das Verständnis des heutigen Schweden; die gesellschaftliche Freiheit der Bauern und das Moment der Kritik, das im Protestantismus steckt, brachten es mit sich, daß weder eine weltliche noch eine geistliche Hierarchie je so mächtig wurde, daß sie das Leben der Nation in solchem Grad hätte prägen können wie in Mitteleuropa. Schweden wurde deswegen eine profane Einheit in der Form des konstitutionellen Obrigkeitsstaates.

Dieser Obrigkeitsstaat mit seiner vornehmsten geistigen Waffe, der allein herrschenden protestantischen Staatskirche, kommt vor allem im 19. Jahrhundert infolge der fortschreitenden Säkularisierung als eine mehr und mehr zentralisierte, ungegliederte Macht zur Geltung und bildet ein kraftvolles „oben“, dem die geistigen und vitalen Verbindungen nach „unten“ fehlen, die sich in einer kirchlichen und sozialen Hierarchie finden. Als dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die radikalen „Freiheitsbewegungen“ zum Angriff antraten, verbreitete sich mit ihrem Schlagwort „Volksmacht gegen Herrenmacht“ schnell die Meinung, einer einheitlich herrschenden und unterdrückenden Obrigkeit stehe ein ebenso einheitlich beherrschtes und unterdrücktes Volk gegenüber.

Auch in anderer Hinsicht ist die schwedische Nation einheitlich geprägt. Schweden besitzt weitgehend natürliche Grenzen und hat eine ethnisch, sprachlich, kulturell und religiös einheitliche Bevölkerung. Auseinandersetzungen oder gar Kämpfe zwischen verschiedenen Rassen und Volksgruppen blieben unbekannt oder doch bedeutungslos. Daß alle die gleiche Sprache sprechen, in praktisch dieselbe Kirche gehen, dieselbe oder eine ähnliche Schule besuchen, wird gewöhnlich als selbstverständlich betrachtet, als etwas, das zur Tradition gehört. Föderalismus ist für den Schweden ein fremdes, unverständliches Wort, sofern es sich auf eine politisch-geographische Einheit wie das eigene Vaterland bezieht. Nur für das Verhältnis verschiedener Staaten zueinander hat der Begriff für ihn einen Sinn. Denn infolge der einheitlichen Struktur Schwedens und der natürlichen Grenzen des Landes gibt es keine „Irredenta“, keine getrennten Gebiete, die nationale Leidenschaften ins Leben rufen und zu Konflikten mit Nachbarvölkern führen könnten. Der Durchschnittsschwede hält sich daher für eine kluge und friedliche Person (was, so meint er, durch den 150jährigen Friedenszustand des Landes bestätigt werde). In Krieg und Konflikten zwischen Nationen sieht er nur ärgerliche Hindernisse auf dem Weg zur Einigung der Welt durch harmonische, föderalistische Zusammenschlüsse.

Der Schwede glaubt daran, daß sich in unserer Welt politische und soziale wie kulturelle und religiöse Fragen nach gründlicher Vorbereitung einheitlich lösen lassen. Diese Neigung zu fester Einheitlichkeit hat im schwedischen Gemeinwesen tiefe Spuren zurückgelassen und dem täglichen Leben einen Zug rationaler und puritanisch-kühler Berechnung verliehen, die von Improvisation und Ungewißheit nichts hält. Dieses rationale und konforme Denken paßt gut in das Industriezeitalter. Dem ausländischen Besucher wird auch die Bedeutung des technischen Denkens im schwedischen Alltagsleben – etwa die Ausbildung beinahe mechanisch-einheitlicher Verhaltensmuster – nicht entgehen.

Für Entstehen und Ausbildung dieser rationalen, zentral gesteuerten Einheitlichkeit im Lebensstil hat das Aufkommen und der Durchbruch der völkisch-demokratischen Bewegungen außerordentlich große Bedeutung gehabt. Sie führten in wenigen Jahrzehnten ohne Revolution oder allzu aufreibende Kämpfe einen durchgreifenden Umbau des schwedischen Gemeinwesens herbei. Es wurde allzu wenig beachtet, daß die

erste große Woge einer völkisch-demokratischen Bewegung gegen den schwedischen Obrigkeitsstaat und das Staatskirchensystem um 1855 mit der freikirchlichen Erweckungsbewegung puritanischen Ursprungs einsetzte. In wenigen Jahrzehnten fand diese Bewegung eine ungeheure Verbreitung in den untersten Volksschichten. Der Grund dafür war ihre demokratische Auffassung der Gemeinde, ihre antiautoritäre und antiklerikale Haltung, die den Grund zu den zunächst liberalen und dann sozialistischen Siegen des kommenden Jahrhunderts legen sollte. Diesem von echt puritanischem Rationalismus und Ressentiment gegen Kult und Symbol getragenen völkischen Erwachen folgte dicht auf dem Fuß die ebenso puritanische, jedoch profane Nüchternheitsbewegung und – gegen Ende des Jahrhunderts – die sozialistische Arbeiterbewegung.

Damit ist der Ausgangspunkt des schwedischen Demokratisierungsprozesses gegeben: eine völkische Erhebung in einem Land, das sozial nie vom Feudalismus und geistig nie von der hierarchischen Denkweise des Katholizismus geprägt worden ist; eine Erhebung, die sich vor allem nicht gegen eine Hierarchie, sondern gegen einen Obrigkeitsstaat und eine Obrigkeitskirche richtet. Da ist keine soziale Pyramide, die angegriffen, keine vertikal-hierarchische Ordnung, die verneint werden soll: es geht um die Vernichtung einer bestimmten herrschenden Schicht. Dieser egalisierende und demokratisierende Prozeß, der in unserer Zeit durch die sozialistische Arbeiterbewegung durchgeführt wird, vollzieht sich im Zeichen des puritanischen Moralismus und Rationalismus. Es ist ein fundamentaler Irrtum, im schwedischen Sozialismus eine marxistische Bewegung zu sehen. Trotz marxistischem Programmfnis, trotz der vom mitteleuropäischen Marxismus entliehenen Phraseologie ist puritanischer Moralismus und Rationalismus am Werk. Hier wirkt nicht der Demiurg eines Hegel, der die Geschichte durch die Streitigkeiten der Menschen sich verwirklichen läßt. In den sozialen Auseinandersetzungen der Industriegesellschaft taucht eher die Rechtfertigungslehre Cromwells wieder auf. Was die freikirchlichen Gemeinden begründeten, wird unter sozialistischen Vorzeichen durchgeführt. Der Kampf gegen den Obrigkeitsstaat und gegen die lutherische Staatskirche ist für die schwedischen Sozialisten im Grund ein Rechtfertigungskampf. Diese völkisch-demokratischen Bewegungen – die religiösen wie die profanen – zeichnen sich aus durch Einheitlichkeit, organisatorische Festigkeit und rational-praktische Einstellung. Sie wissen Heterodoxie und moralischen Fanatismus mit kühler Mäßigung zu verbinden. Diese Puritanisierung der breiten Bevölkerungsschichten seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist gleichsam die reife Frucht einer historischen Entwicklung.

Da den Schweden das System einer geistlichen Hierarchie ähnlich unbekannt blieb wie der Feudalismus, gab es für sie nur einen Staat, der früh über eine bedeutende zentrale Macht und auch über die Kirche verfügte. Die Kirche repräsentierte gleichsam die geistliche Seite des staatlichen Wirkens, ließ sich aber nie in eine Auseinandersetzung über die grundsätzlichen Fragen dieses Zusammenwirkens ein. Daß die Gesellschaft, nicht der Staat die primäre Form menschlichen Zusammenlebens darstellt, und

daß diese Gesellschaft von Haus aus nicht zentralistisch und egalitär ist, sondern eine reiche Vielfalt von kleineren Gruppen und Gemeinschaften umfaßt, die in lebendiger Verbindung miteinander stehen, das war nie eine Alternative und deswegen auch nie ein Gegengewicht gegen das immer klarer hervortretende Bild eines Obrigkeitsstaates, dem das Volk untertänig diene.

Das schwedische Gemeinwesen konnte mit seinem Staatskirchentum der geistigen Unterernährung und der Säkularisierung auf die Dauer nicht standhalten. Das erkannte man gerade um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit zunehmender Deutlichkeit. So wirkten die puritanischen, freikirchlichen Bewegungen mit ihrer demokratischen Auffassung der Gemeinde, ihrer Sentimentalität und ihrem sozialkritischen Bewußtsein wie eine Befreiung. In den Stuben der Kleinbauern und in den Arbeiterbaracken der Sägewerke empfand man das als „Manna vom Himmel“. Die erlebte Innerlichkeit, das Gefühl der Gemeinschaft im freikirchlichen Gemeindeleben verstärkte die antiautoritativen Tendenzen und nährte, ähnlich wie die ketzerischen Strömungen des Mittelalters, einen sozialpolitischen Radikalismus.

Die Jahrhundertwende

Damit ist der Ausgangspunkt für den Umbau des gesellschaftlichen Lebens bezeichnet, den Schweden seit Beginn des Jahrhunderts erfahren hat. Die moderne Industrialisierung erreichte Schweden erst spät. Noch beim Ausbruch des ersten Weltkriegs war das Land zum überwiegenden Teil ein Land von Bauern und Handwerkern. Die geistigen Voraussetzungen einer tiefgreifenden Änderung der Gesellschaft waren jedoch gegeben. Mächtige Bevölkerungsschichten verlangten mit geradezu puritanischer Leidenschaft nach Gerechtigkeit, Ethos, Demokratie und Fortschritt. Dem konnten die in der Gesellschaft, im Staat und in der Kirche herrschenden Schichten nicht den Widerstand entgegensetzen, zu dem eine Gesellschaftsordnung fähig ist, die auf dem organischen Zusammenwirken aller gründet. Die Begriffe Autorität und Ordnung hatten bei der unteren Bevölkerungsschicht einen verhaßten Klang. Sie galten als kalte Verteidigung einer egoistischen Machtstellung, nicht als lebensnotwendige Prinzipien des menschlichen und sozialen Zusammenlebens.

Während und nach dem ersten Weltkrieg verwandelt sich Schweden durch eine große Verfassungsreform in eine politische Demokratie. Zugleich schreitet in ständig zunehmendem Tempo die Industrialisierung voran. Um 1920 beginnt Schweden als ein moderner Industriestaat aufzutreten. Diese soziale Verwandlung geschieht schnell, innerhalb von wenigen Jahrzehnten. Nur wenige Länder Europas dürften eine ähnlich rapide Entwicklung aufweisen. Ebenso rasch steigt der Lebensstandard. Sozialpolitische Reformen werden eingeleitet, mächtige Industrieunternehmen organisiert, und auch die Vertreter der Bauern- und Beamtenschaft sichern sich zielbewußt bedeutende Anteile am gestiegenen allgemeinen Wohlstand. Was dabei Schwedens Neutra-

lität in beiden Weltkriegen bedeutet hat, braucht einem Mitteleuropäer wohl nicht erklärt zu werden.

Das „arme Schweden“ des 19. Jahrhunderts wurde in wenigen Jahrzehnten zu einem hypermodernen Wohlfahrtsstaat, und zwar, im großen betrachtet, in einer friedlichen und harmonischen Entwicklung. Schrittweise zuerst und dann mit zunehmendem Tempo hat die alte Herrschaftsschicht ihre früheren Stellungen aufgegeben. In vielen Fällen ist sie auch zum Fürsprecher des neuen Gesellschaftssystems geworden. Wie, auf welcher Basis hätte man auch Widerstand leisten können? Die von ausländischen Beobachtern oft bewunderte friedliche Entwicklung, etwa auf dem schwedischen Arbeitsmarkt, läßt sich im wesentlichen dadurch erklären, daß die alten Machthaber keine traditionelle Ordnung repräsentierten. Schon aus historischen Gründen besaßen sie weder soziale noch geistige Autorität. Die wachsenden Volksbewegungen mit ihrem puritanischen Idealismus und ihrer Leidenschaft für Gerechtigkeit untergruben mehr und mehr die Stellung derer, die die alte Ordnung vertraten, und weckten in ihnen Zweifel an der Rechtmäßigkeit der eigenen Sache. In zunehmendem Maß verbreitete sich die vereinfachende Vorstellung von der legitimen Souveränität des Volkes, die nun endlich die von einer Herrschicht usurpierte Macht an sich reiße. Die alten Träger der Autorität wurden unsicher. Ein schlechtes Gewissen quälte sie, wenn sie Macht ausübten und Ordnung, Gehorsam und Respekt verlangten. Nirgends wurde die schrittweise Kapitulation, das wachsende schlechte Gewissen deutlicher als in der schwedischen Staatskirche.

Daß die Säkularisierung unter solchen Umständen schnell und umfassend voranschritt, versteht sich von selbst. Wo Respekt und Achtung vor der profanen Autorität verfallen, ist auch der Gehorsam gegenüber Gott und einer göttlichen Ordnung schwerer zu begreifen. Die Stütze eines festen religiösen Lehrgebäudes fehlte. Die Dürftigkeit der kirchlichen Symbolwelt zusammen mit der allgemeinen puritanischen Bilderfeindschaft hat dem Rationalismus und dem subjektiven Gefühl Platz gemacht. Dieser Gesichtspunkt darf nicht unterschätzt werden, will man die rasche Säkularisierung erklären. Wir dürfen nicht vergessen, daß Rationalismus und Sentiment wesentliche Komponenten sowohl der heterodoxen Bewegungen des Mittelalters wie auch der freikirchlichen Strömungen der nachreformatorischen Zeit darstellen, und daß jeder Säkularisierungsprozeß von solchen Haltungen ausgeht.

Die Entwicklung der Nachkriegszeit

Schweden ist den Leiden der Hitlerzeit und des zweiten Weltkriegs entgangen. Es zeigt aber tiefe Spuren der Bestrebungen, die nach Kriegsende ein geistiges Klima schaffen wollten, das Militärdiktaturen vom Typ eines Hitler oder Stalin für alle Zeit unmöglich machen sollte. Das vornehmste Ziel dieser Bewegung ist die Erziehung eines „anti-autoritären“ Menschen. Ohne die Aufrichtigkeit dieser Bestrebungen auch nur

einen Augenblick zu bezweifeln, muß man sich dennoch darüber klar sein, welche Verfälschung der Wirklichkeit hier vor sich geht. Denn der Mensch steht eben nicht – wie es häufig dargestellt wird – vor der Wahl zwischen sklavischer Unterwerfung im diktatorischen Einparteiensstaat oder dem autoritäts- und normenfreien Dasein in einem polymorphen Gemeinwesen. Die wahre Entscheidung fällt für oder gegen eine Ordnung, die dem Menschen seinen Platz in der Hierarchie der Schöpfung zuerkennt. Nur wo Würde und Freiheit des Menschen geachtet werden, ist weder Stalinismus noch Hitlerismus möglich. In seiner Blindheit gegenüber dieser Tatsache hat der Radikalismus seine Argumente aus pädagogischen Lehrsätzen bezogen, die von Rousseau herkommen und von der freien Selbstverwirklichung des Menschen in einer autoritätslosen Welt sprechen. Um eine falsche Lehre wie die reaktionäre Geschichtsromantik zu überwinden, griff man zur radikalen, progressiven Romantik eines Rousseau.

Diese neuen Ideen hatten nach dem Krieg in Schweden außerordentlichen Erfolg. Sie sind nicht mehr nur Ausdruck avantgardistischer Bestrebungen, sondern haben dem geistigen Leben der ganzen Nation ihr Gepräge gegeben, nicht zuletzt der Schulpolitik. Vor dem Hintergrund des bisher Gesagten ist das nicht überraschend. Nach der Durchführung der politischen Demokratie, nach den erfolgreichen sozialen Reformen und der Sicherung des Wohlstands der Arbeitnehmer lag es in der inneren Logik dieses Denkens, daß sich der Kampf der „Volksmacht“ gegen die „Herrenmacht“ nun auch gegen die Ordnungs- und Autoritätsprinzipien im Raum des Geistes richtete. Die sozialen und politischen Bewegungen haben in ihrer Erhebung gegen die „äußere“ Obrigkeit solche Erfolge errungen, daß es nun an der Zeit zu sein scheint, sich gegen die an Autorität und Normen gebundene „innere“ Ordnung zu wenden. Der Kampf „Volksmacht gegen Herrenmacht“ tritt nun in seine „esoterische“ Phase.

Im Prinzip liegt darin nichts Neues. Es werden nur die Schwerpunkte vom Materiell-Institutionellen auf das Geistig-Normative verschoben. Zugleich steigert sich freilich die Intensität der Auseinandersetzungen, denn in der Zeit nach 1945 konnten sich die Radikalen noch eine weitere moralische Legitimation ihres Kampfes gegen die Autorität verschaffen. Sie verkünden, es gebe nur eine einzige Alternative zu totalitären Systemen: den an keine Autorität gebundenen Menschen. Jede Lehre, die absolute Geltung beanspruche und ihre Legitimation aus Bereichen beziehe, die nicht von Menschen beherrscht und geregelt werden können, müsse – so heißt es – zurückgewiesen werden, weil sie der Reaktion, der Unterdrückung und Verfolgung den Weg bereite und so dem Rückfall in barbarische Zustände Vorschub leiste.

Diese Anschauung hatte, wie gesagt, in Schweden großen Erfolg. Auf sie gründet sich die schwedische Schulreform. Ihretwegen wurde auch der konfessionelle Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen abgeschafft. Man darf ohne Übertreibung behaupten, daß man diesen Schritt als notwendige Bedingung einer konsequenten Demokratisierung aufgefaßt hat. Denn Demokratie wird in Schweden mehr und mehr als totale Egalität verstanden, als Selbstverwirklichung des Menschen, der „weder Gott noch Herrn“ über sich anerkennt. Eine solche Anschauung erklärt jede höhere

und unangreifbare Norm für Sklaverei und sieht in Gesetz und Norm grundsätzlich Resultate menschlicher Entscheidungen, die im nächsten Augenblick auf Grund einfacher Mehrheit aufgehoben werden können. Rousseaus Worte werden wörtlich genommen: „Nicht das Gesetz ist das Höchste, sondern der gesetzgebende Wille.“

Der Vater des Positivismus, Auguste Comte, hat scharf hervorgehoben, daß es in jedem geordneten Gemeinwesen Gesetze und Vorschriften geben müsse, an denen nicht gerüttelt werden darf. Die radikalen Vertreter des Positivismus in Schweden bestreiten das. Im Hinblick auf die Schulpolitik behaupten sie, die Schule sei als ein Gemeinwesen aufzufassen, in dem die Schüler die Masse der Mitbürger darstellen, die selbstverständlich Anspruch auf Teilnahme an einer demokratischen Leitung der Schule erheben dürfen. Einstweilen ist es eine offene Frage, wie weit dieses Mitspracherecht sich erstrecken soll; weitgehende Forderungen sind aber gestellt worden. Auch kriminalpolitisch gehen gradweise Verschiebungen in der Denkweise vor sich. Vor allem wird der Sinn von Präventivmaßnahmen und Präventivstrafen in Frage gestellt und infolgedessen eine radikale Änderung des Verhältnisses von Verbrechen und Strafe gefordert. Alle Institutionen, die noch Ausdruck und Träger des Normativen sind, werden mit wachsender Skepsis und Kritik betrachtet. „Reißt die Gefängnisse nieder!“ war ein avantgardistischer Streitruß, der heute jedoch von den Ansprüchen einer jungen und zielbewußten Sozialwissenschaft bereits überholt ist.

Selbstverständlich ist im Namen demokratischer Selbstverwirklichung auch eine Institution wie die Familie Angriffen ausgesetzt. Doch man muß sich auch hier bewußt sein, daß es sich um eine kleine Anzahl von Extremisten handelt. Immerhin führt die elterliche Autorität einen ungleichen Kampf gegen solche, die jede neue Generation für klüger und gerechter ansehen als die vorangehende. In diesen extremistischen Kreisen gilt die Familie als eine Art Gefangenenlager, in dem die Kinder von den Eltern bewacht werden, und die Ehe als eine Zwangsordnung, die sich mit den Forderungen des modernen, demokratischen Menschen nach Selbstverwirklichung nicht vereinbaren lasse. Vor allem sei die Mutter von einer im Zeitalter demokratischer Gleichheit unzumutbaren Belastung betroffen, weswegen man langsam eine öffentliche Kindererziehung ins Auge fassen müsse. Diese familienfeindlichen Tendenzen stützen sich auf soziologische Untersuchungen, die von dem wachsenden Aufkommen sekundärer, informeller Gruppen sprechen. Solche losen, flüchtigen Verbindungen werden schon deswegen als notwendig erklärt, weil sie funktionieren, während die alten Familienbindungen in dem technischen Funktionalismus von heute keinen Platz mehr hätten.

Schließlich, so will es scheinen, feiert das Programm der grenzenlosen menschlichen Selbstverwirklichung seine größten Triumphe auf dem Gebiet der Kunst. Hier begegnen und verbünden sich zwei Gedankengänge. Der eine sagt: „Wir müssen die Wirklichkeit so darstellen, wie sie ist.“ Der andere: „Wir müssen den Menschen geben, was sie haben wollen.“ Das bedeutet: nichts Triebhaftes, nichts Verbrecherisches, keine Perversion darf von der künstlerischen Darstellung – und also Glorifizierung – ausgeschlossen sein. Weil gerade das Abnorme, Verbrecherische, Triebhafte in allen For-

men anziehend wirkt, würde man den Menschen bevormunden, wollte man ihm diesen Teil der Wirklichkeit vorenthalten. Es wird geradezu als Forderung der künstlerischen Ehrlichkeit bezeichnet, die Wirklichkeit auch in ihren perversen, krankhaften Äußerungen darzustellen. Jeder kontrollierende oder einschränkende Eingriff der Öffentlichkeit oder gar des Staates sei Ausdruck einer heuchlerischen Doppelmoral und deswegen nur zu verachten.

Es wäre verfehlt, diese extremen Äußerungen als typisch für das geistige Leben Schwedens hinzustellen. Die Filme, die im Ausland gelegentlich Anstoß erregen, geben keineswegs das schwedische Alltagsleben wieder. Noch hat der Direktor in der schwedischen Schule das letzte Wort, nicht der Schülerrat. Gesetz und Ordnung herrschen allgemein, und noch hat man keine Bastille gestürmt oder die Gefängnisse niedergerissen. Dennoch: der Extremismus ist auf dem Vormarsch, nicht in dem Sinn, daß er ständig neue, gewaltige Anhängerscharen gewänne, aber er begegnet keinem wirklichen Widerstand, und das ist die ernste Seite des Problems.

Die Ursachen dieser Krise wurden schon aufgezeigt. Das Volk hat einen Obrigkeitsstaat zerschlagen. Das Erbe, das es von den alten Machthabern übernahm, war ein Apparat, jedoch keine Anschauung, keine politische Philosophie, die lehrt, wie Macht begrenzt und zum Wohl aller ausgeübt wird. Das siegende Volk glaubte, daß es Macht nur für die Herrscher gab, die es beseitigte, daß Macht deshalb schlecht sei und nur mit schlechtem Gewissen ausgeübt werden könne. Den Besiegten aber blieb zu wenig Autorität, um die Sieger eines Besseren zu belehren. Relativ kleine Gruppen von Radikalen konnten daher im sozialen, wissenschaftlichen und kulturellen Leben einen Extremismus an den Tag legen, ohne auf festen Widerstand zu stoßen.

Man kann hier mit Recht den Einwand erheben, solche Tendenzen könnten überall wahrgenommen werden und seien deswegen für Schweden nicht typisch. Schweden ist indes ein Land, in dem diese Tendenzen aus den angeführten Gründen deutlicher hervortreten, sich schneller entwickeln und widerstandsloser hingenommen werden als in anderen Ländern. Es hat eine Entwicklungsstufe erreicht, die anderswo erst noch bevorsteht, aber sich bereits deutlich abzeichnet. Es zeigt wie an einem Modell, welche Gefahren drohen, wenn man sie nicht rechtzeitig erkennt und ihnen begegnet.

Schweden ist in vielfacher Weise ein gesegnetes Land: es besitzt große Naturreichtümer und auch eine unangetastete Landschaft; es ist von Menschen bewohnt, denen in diesem relativ harmonischen Milieu sowohl körperliche wie geistige Gesundheit zuteil wurde; es ist von Krieg wie auch von innerer Zerrissenheit verschont geblieben und konnte ungestörter als die meisten europäischen Nationen ein materiell und sozial wohlgeordnetes Gemeinwesen aufbauen. Es brachte viel Tüchtigkeit, viele praktische und wissenschaftliche Begabungen hervor, zeigt Mäßigung, Verträglichkeit und den Willen zu friedlichem Zusammenleben. Es wäre bedauerlich, wenn in diesem so begünstigten Land eine Krankheit um sich griffe, deren Ursprung letzten Endes in der historisch bedingten Unfähigkeit liegt, feste Ordnungen als unentbehrlich für menschliches Zusammenleben anzusehen.